

Hallisches Tageblatt.

Fortsetzung des Hallischen patriotischen Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke.

Nr. 188.

Sonntag den 13. August

1865.

Zur Dienstbotenfrage.

(Schluß.)

Alle diese Bedingungen, welche nach der Ansicht der Verfasserin der Osterbriefe die Heranbildung tüchtiger Lehrlinge und Gehülfen für die häusliche Arbeit erwarten lassen, werden — wir können dies mit freudiger Ueberzeugung sagen — schon in gar vielen Haushaltungen des höhern und gebildeteren Bürger-, Gelehrten- und Beamtenstandes wirklich erfüllt. Die vorherrschende Geistigkeit der Lebensrichtung bei mäßigen, aber gesicherten Einnahmen macht, daß auf Glanz und Wohlleben kein übermäßiger Werth gelegt, daß dagegen Ordnung und Solidität der Einrichtung gewissermaßen schon als Geschmacksbedürfnis empfunden werden. Die Kunst mit dem Nützlichen das Anmuthige zu verbinden, mit verhältnißmäßig wenig Mitteln möglichst viel Wirkung zu erreichen, ist in solchen Häusern heimisch. Für Behagen und Anstand des Hauses möglichst viel zu leisten und für den eigenen persönlichen Genuß möglichst bescheidene Ansprüche zu erheben, ist nicht sowohl Gesetz als selbstverständlicher Ton in diesen geordneten Familien. Friedfertigkeit und Billigkeit im Verkehr mit Jedermann, folglich auch mit den Dienenden wird in solchen Häusern schon als durch den Anstand geboten erachtet.

Hier finden wir denn auch am häufigsten ein langes Ausdauern der Dienenden in dem einen geschlossenen Dienstverhältnisse. Der Dienstbote lebt und webt gleichsam in der Familie seiner Herrschaft. Ihre Interessen werden die seinigen und in Leid und Freude fühlt er sich mit ihr solidarisch verbunden. — Jene sittlichen und erzieherischen Postulate der Faunty Bewald sind denn auch bei den mit Ernst und Gründlichkeit geführten Debatten in der landwirthschaftlichen Versammlung zu Dessau nach ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt. Und in der That: die Verfasserin der Osterbriefe verfährt, wie der wissenschaftliche und rationelle Arzt, welcher die Krankheit durch Kräftigung und Regeneration des Gesamtorganismus zu heben sucht und sich nicht mit Beseitigung der einzelnen Symptome begnügt. Radicalmittel sind immer bloßen Palliativmitteln vorzuziehen. Dennoch haben auch diese ihre Berechtigung im Systeme des Heilverfahrens. Sehen wir uns daher die einzelnen Vorschläge des landwirthschaftlichen Referenten näher an: In erster Reihe steht: Annahme des Gesindes auf Grund schriftlicher Verträge. Allerdings meint schon der Schüler Fauffs:

Was man schwarz auf weiß besitzt
Kann man getrost nach Hause tragen.

Wozu aber an Stelle der von der Gesinde-Ordnung gestatteten leichten Form des Dienstvertrages durch mündliche Abrede und Gaben und Annahmen des Mietzgelbes die schwerfällige des schriftlichen Contracts treten soll? ist uns völlig unverständlich. Größerer Schutz der Herrschaften wird dadurch wenigstens gewiß nicht erzielt. Denn gegen bösen Willen helfen keine contractlichen Verlausfaltungen, wären sie auch nach dem Muster der Berliner Mietzverträge abgewogen. Die Schrift sagt: Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig.

Wahrheitsgetreue Dienstzeugnisse auszustellen ist die nicht nur gesetzliche, sondern moralische Pflicht jeder Herrschaft und daß dies immer noch nicht allseitig geschieht, ein Beweis des Mangels an Gewissenhaftigkeit vieler, die sich solche sonst als Tugend anzurechnen pflegen. Durch wahrheitswidrige Atteste werden nicht nur andere Dienstherren betrogen, sondern auch die Dienstboten in ihren Fehlern bestärkt. So verwerflich es aber auch ist, Mängel und Laster der Dienenden, sei es aus Menschenfurcht und Feigheit, sei es aus weicherziger Sentimentalität,

zu verschweigen, so ist es mindestens eben so verwerflich, in den Abgangszeugnissen über die Wahrheit hinauszugehen, kleine Fehler und Versehen zu Verbrechen zu stempeln und in rachsüchtiger Stimmung und übelangebrachter Leidenschaftlichkeit dem Dienstboten einen Denktettel mitzugeben, der ihm sein ferneres Fortkommen erschweren und geradezu unmöglich machen muß. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider Deinen Nächsten! und auch die Dienstboten sind Deine Nächsten.

Im Allgemeinen freilich legen wir dem legalen Erfordernis der Dienstzeugnisse keinen allzugroßen Werth bei. Das Mietzen des Gesindes ist eben eine Sache des persönlichen Vertrauens und es werden wohl fast eben so viel Dienstboten trotz der besten Atteste nicht genommen, als andere, leicht oder schwer Bemängelte gemiethet. „Es kommt ja nur auf einen Versuch an,“ heißt es, und Dienstboten, die bisher allmonatlich oder vierteljährlich mit dem Dienste wechselten, finden endlich eine Herrschaft, bei der sie Jahre lang zu gegenseitiger Zufriedenheit aushalten. Der landwirthschaftliche Referent verlangt ferner die Beschränkung der übermäßigen öffentlichen Lustbarkeiten durch die Polizeibehörden.

Wir sind völlig damit einverstanden, daß solche Beschränkung sehr wünschenswerth sei. Sie ist aber schwer oder gar nicht durchführbar, wie die General-Versammlung in Dessau auch anerkannt hat. „Naturam expelles furca, tamen usque recurret“ sagt schon Horaz. Und in der That: Polizeineregeln und Polizeistrafen schaffen keine Sitte. Die Erfahrung lehrt, daß das Verbotene stets auf Umwegen angestrebt und — leider auch erreicht wird. An die Stelle der durch die Polizeigesetzgebung äußerst beschränkten öffentlichen Tanzvergünstigungen sind aller Orten, so auch hier, die zahllosen geselligen Privat-Vereine getreten, welche, oft unter den seltsamsten und verwickeltesten Namen die verpönten Genüsse in geschlossenen Circeln und Lokalen darbieten, so daß trotz aller obrigkeitlichen Mandate jetzt weit mehr geschwärmt und getanzt wird, als früher. Diese Verlockungen werden also auch für das dienende Personal so lange bleiben, als nicht der Zeitgeist, diese oft gescholtene, aber jedenfalls beachtenswerthe Macht, eine auf das Ernste, Sittliche und Gebiegene gerichtete Umwandlung erfährt.

Die einzigen Vorschläge von wirklich praktischer Bedeutung, die in jener landwirthschaftlichen Vereins-Versammlung zu Lage getreten sind, betreffen die Errichtung von Sparsystemen und die Prämirung lange und gut gedienter Dienstboten. Viele vorsorgliche, auf das Wohl der dienenden Klasse bedachte Herrschaften halten schon jetzt einen Theil des Lohnes ihrer Dienstboten zurück und legen solchen für sie zinsbar in der Sparkasse an. Dies ist jedenfalls sehr löblich. Nur muß dann das bedungene Lohn ein auskömmliches sein, das solchen Abzug für einen Sparpfennig ertragen kann. Wo es bei den jetzigen gesteigerten Preisverhältnissen kaum hinreicht, die nothwendigste Bekleidung, namentlich das im Dienste der Herrschaft abgenutzte theure Schuhwerk zu beschaffen und im Stande zu erhalten, nützt solches Zurücklegen nicht viel. Die Dienenden, denen gar keine Gelegenheit gegeben wird, über ihr verdientes Eigenthum mit discretionärer Gewalt zu verfügen, werden verdroffen und verlassen den Dienst, nur um ihre Einlagen sobald als möglich aus der Sparkasse zurückzuziehen und — nach Belieben zu verausgaben. — Wir sind indeß weit entfernt, mit diesen Bemerkungen etwa den Stab zu brechen über die Bemühungen der Herrschaften, die Dienstboten zur Sparbarkeit anzuleiten und jedenfalls dürfte es sich empfehlen, die Nebeneinnahmen des Gesindes an Trinkgeldern, Jahrmarkts-, Geburtstags-, Wochen- und Weihnachtsgeschenken dessen Disposition zu entziehen und als ein kleines

Kapital für den Nothfall zinsbar anzulegen. Zeigt das Gesinde Sinn dafür, so mag die Herrschaft solchen schärfen, indem sie am Quartals-, Semester- oder Jahreschluß den Fond durch freiwillige, vielleicht auch von vornherein in Aussicht gestellte Beiträge vermehrt und hiermit gewissermaßen die von dem Diensthöten bewiesene Sparsamkeit prämiirt. Dies führt uns auf das System der Prämierungen überhaupt, die wir allerdings für sehr wirksam halten. Es sind uns Haushaltungen bekannt, wo Diensthöten am Jahreschluß von der Herrschaft eine ein- und für allemal bestimmte Summe erhalten, wenn sie im vergangenen Jahre nicht mehr Geschirr, als der Etat erlaubt, zerbrochen haben. Diese Procedur mahnt zur Vorsicht und weckt den Ehrgeiz des Diensthöten. Die Herrschaft aber giebt dabei nicht mehr oder wenigstens nicht viel mehr aus, als sie hätte ausgeben müssen, um bei weniger Achtsamkeit des Diensthöten das Inventar im Stande zu erhalten und dient nebenbei noch einem guten Zwecke. Und sollte nicht die Sitte in manchen großen Geschäftshäusern, ihren Commis und Buchhaltern die Weihnachtsgeldgeschenke je nach der Dauer der Dienstjahre progressiv zu erhöhen, recht passend auch auf das Gesinde Anwendung finden? Im eigenen Vortheil liegt ein großer Sporn für das Thun des Menschen und sicherlich wird Gesinde, welches für treu geleistete Dienste neben dem Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung, noch mit klingender Münze von der Herrschaft belohnt wird, sich nur schwer entschließen, einen solchen guten Dienst aufzugeben, um an einem andern Orte von Neuem zu experimentiren. — Haben nun aber gar noch treue, in langjährigen Diensten grau gewordene Diensthöten die tröstliche Aussicht, an ihrem Lebensabend, wo die zitternden Hände zur Arbeit untauglich werden, ein durch Vermittelung von zu diesem Behufe bestehenden Vereinen oder durch milde Stiftung begüterter Menschenfreunde bestimmtes festes Jahrgeld zu empfangen, so wird solche Aussicht sie schon im jüngeren Lebensalter über den Mühen ihres oft schweren Berufes aufrecht erhalten und ein Reiz mehr für sie sein, bei den Familien, denen sie ihre Dienste gewidmet standhaft auszuharren.

Weiläufig sei erwähnt, daß auch in unserer Stadt mehrere Fonds für Gesindebelohnungen bestehen. Nicht nur, daß die Halesche Sparkassengesellschaft aus den Ueberschüssen ihres zur Erreichung gemeinnütziger Zwecke bestimmten Vermögens auch für alte treue weibliche Diensthöten Jahrgelder, wenn wir nicht irren, bis zum Betrage von 26 Thln. aussetzt, so dienen auch die vom Magistrate verwalteten Bernheim'sche und Wucherer-Stiftung demselben Zwecke. Erstere giebt alljährlich einem oder zwei treugebenden Diensthöten die Zinsen von ursprünglich 250 Thln. jetzt über 300 Thlr. als Prämie, letztere, welche nach dem Willen des Stifters künftig einmal zu einer Zufluchtsstätte für treues weibliches Gesinde mit freier Wohnung und Verpflegung erweitert werden soll, ist zur Zeit im Stande, fünf alten weiblichen Diensthöten der genannten Kategorie fortlaufende Prämien von 24 bis 48 Thln. jährlich zu zahlen. — Zu Ehren des Haleschen Gesindes verdient bemerkt zu werden, daß sich für diese Beneficien noch kein Mangel an Expectanten gezeigt hat, ein sicherer Beweis dafür, daß die Klasse der guten Diensthöten hier noch keineswegs ausgestorben ist.

Es möchte denn auch unter solchen Umständen für Halle wohl noch nicht an der Zeit sein, zu solchen außerordentlichen Mitteln der Abhilfe zu greifen, wie sie in Berlin und einigen andern großen Städten theils schon existiren, theils von der Verfasserin der Osterbriefe gewünscht werden: wir meinen die s. g. Gesindeherbergen und Gesindebildungsvereine. In ersteren erhalten Mädchen, die von außerhalb nach der Stadt kommen um sich einen Dienst zu suchen, oder solche, die temporär dienstlos sind, gegen ein sehr mäßiges Kostgeld, Obdach, Verpflegung und Schutz vor sittlicher Verwilderung, bis sie mit Hilfe und durch Vermittelung der Verwaltung einen ersten oder anderweiten Dienst bekommen. Dies ist für Städte unseres Kalibers noch keine unbedingte Nothwendigkeit, da hier kein massenweiser Zuzug der Dienenden aus weiter Ferne stattfindet und der Dienstlose entweder bald ein neues Unterkommen findet, oder leicht in die benachbarte Heimath zurück gelangen kann. Dennoch sind uns nicht wenige Fälle bekannt, wo das - und arbeitslose Ausfließen aus hiesigen Orten, selbst wenn es von nur kurzer Dauer war, große sittliche Nachtheile für die Betreffenden gehabt und wenigstens gewiß nicht zu ihrer Förderung und Besserung beigetragen hat.

So ganz nutzlos wäre daher eine solche Gesindeherberge auch für unsere Stadt nicht, und wir geben zu bedenken, ob nicht diese und jene concessionierte Gesindevermiettherin es ermöglichen könnte, neben ihrem Ge-

schaftsbureau ein derartiges Institut zu etabliren, welches allerdings einer strengen polizeilichen Controle unterworfen werden müßte.

Gesindebildungsvereine dürften an und für sich wohl nicht minder erprießlich sein, wie Gesellen- und Handwerker-Bildungsvereine. Nur müßte selbstredend der Lehrstoff ein anderer und die Lehrenden aus der Zahl der Frauen zu wählen sein. Ob unsere, schon auf dem Gebiete der Armen- und Krankenpflege so in Anspruch genommenen Frauen, hierzu Zeit und Lust hätten, müßten wir ihnen anheimstellen. Dem Bereiche der innern Mission würden wir eine solche Berufsthätigkeit unbedenklich beizählen. Vor der Hand möge indeß jede Hausfrau für sich diese Mission den bei ihr Dienenden gegenüber gewissenhaft ausüben und statt sich in nutzlosen Klagen über die Verderbtheit und die Fehler des Gesindes zu ergehen (bekanntlich das beliebteste Gesprächsthema in allen Caffees und Thees), mit Klugheit und Standhaftigkeit, aber auch mit Güte und Geduld dasjenige von den Diensthöten wirklich zu erreichen sich bemühen, was sie nach dem Maße deren Leistungsfähigkeit und nach dem Umfange des Dienstvertrages zu verlangen berechtigt ist. Einem ernsten und consequenten Streben kann auf die Dauer nicht widerstanden werden.

Wenn wir nun im Vorstehenden bemüht gewesen sind, die Klagen der Gegenwart über die zunehmende Verschlechterung des Gesindes zu begreifen, den Ursprung des Uebels zu erforschen und den Herrschaften klar zu machen, daß die hauptsächlichsten Heilmittel dafür ihren eigenen Händen anvertraut seien, so liegt es uns doch fern, die Herrschaft für die vorhandene Diensthötennoth etwa allein verantwortlich zu machen. Wir wissen es wohl, unter der Herde der Diensthöten giebt es viele, sehr viele, räudige Schafe, bei denen kein Heilmittel mehr anschlägt. Denjenigen unter ihnen aber, die noch nicht ganz verdorben, sondern nur durch Verführung und böses Beispiel mißleitet sind, rufen wir am Schluß unseres Capitels mit Fanny Lewald zu: Gedenket der hehren Euerer Jugend, ehret und achtet Eure Herrschaften, suchet in ihrem Vortheile den Euern, betrachtet sie nicht als Euerer Feinde, über die ihr nach Belieben lästern könnt, sondern kommt ihnen mit Vertrauen entgegen, seid nachsichtig gegen ihre Schwächen und Eigenheiten, wie Ihr von ihnen Nachsicht und Verzeihung der eigenen Fehler erwartet und setzt Euerer Ehre — die wahre Diensthötenstandesehre — nicht darein, ihnen gleich, oder mehr sein zu wollen als sie, was doch nur ein lügenhaftes, unerreichbares Trugbild ist, vielmehr darein, ihnen als treue, gewissenhafte Diener und Gehülfen stets dienstbar und botmäßig zu sein, mithin den Begriff des Wortes: „Diensthöten“ im wahrsten und edelsten Sinne zur Darstellung und Erscheinung zu bringen! H. J.

Kaufmännische Halbwelt.

(Eine amerikanische Gesellschaftsstudie.)

Daß es nichts Neues unter der Sonne gebe, ist ein Ausspruch Salomonischer Weisheit, aber keine Wahrheit. Der Welttheil, der die „Shoddy-Aristokratie“, eine Art commercieller Demimonde, erzeugt hat, ist neu und diese Aristokratie ist erst recht neu. Was ist sie und was bedeutet der Name? In gewöhnlichen Wörterbüchern wird man darüber keine Auskunft finden, in Simmonds ist zu lesen, „Shoddy ist ein faßriger Stoff, den man erhält, wenn man abgetragene Tuchkleider, alte Strümpfe und Lumpen zerfasert. Von Mungo unterscheidet es sich dadurch, daß es eine geringere Qualität ist und mit etwas neuer Wolle zu grobem Tuch und Anderem mehr versponnen wird.“ So sagt unser Wörterbuch, aber in unserer schnelllebigen Zeit ist eine Definition von gestern schon heute nicht mehr wahr. In dem Wörterbuch, von dem die große Welt Gebrauch macht, finden wir, daß Shoddy eine viel ausgedehntere Bedeutung hat. Wenn liest in seinem „Leben Chopin's“ Seiten braucht, um das polnische Wort zat zu erklären, so brauchen wir Hände, um das amerikanische Wort Shoddy zu erklären. Es bedeutet Unmaßigung, Hohlheit, Gewöhnlichkeit, den Tiefpunkt des Dummens und den Scheitelpunkt des Lächerlichen, vergoldete Unwissenheit, nachgemachte Vaterlandsliebe, glückliche Schwinderei, Schurkerei, ja selbst Hochverrath. Dieses Wort mit seinen verschiedenen Bedeutungen in's Leben zu rufen, bedurfte es keiner geringeren Triebkraft als des großen amerikanischen Bürgerkrieges.

Zu einem Kriege braucht man Soldaten, die, so groß ihre Tapferkeit und ihre Vaterlandsliebe auch sein mag, genährt, gekleidet und ausgerüstet sein wollen. Die Regierung, die bei ihren Rüstungen keine Zeit

zu verlieren hat, ruft die Verkäufer von Nahrungsmitteln, Tuch, Waffen und Munition heran. Das ehrliche Gewerbe hört die Aufforderung und schickt sich an, ihr zu entsprechen. Inzwischen hat die unehrliche Speculation die Ohren gespißt. „Heba, hier giebt es etwas zu verdienen! Das Vaterland ist in Gefahr, die höchste Eile thut Noth, da ist zu einer genauen Untersuchung keine Zeit, also vorwärts und die Regierung betrogen; das ist ja keine Sünde.“ Das Resultat ist, daß ein Lieferungsvertrag angeboten wird, der für die Regierung so außerordentlich vortheilhaft ist, daß das ehrliche Gewerbe sagt: „Dafür kann ich die Lieferung nicht übernehmen“ und dem Schwindel das Feld räumt.

Der glückliche Lieferant kauft nun Alles auf, was sich an Ladenhütern daheim und auswärts zusammenraffen läßt, und seine Günsilinge, welche die Mittelspersonen spielen, mästen sich gleich Vampyren von dem Blut der armen Arbeiterinnen des Landes. Nun treffen ungeheure Lieferungen von Armeebedürfnissen ein, Uniformen, flanelle Unterjacken, Hemden, alles der ächte Shoddy. Das Heer rückt in schönster Verfassung aus, aber am ersten Tage, wo den Uniformen etwas zugemutet wird, ereignet sich, was ein Tyrtaus des Feldzuges von 1861 beschrieben hat:

„Geschwindigkeit, Marsch!“ der Oberst rief,
Krach, plagten alle Kleider.
Nicht hundert Schritt die Mannschaft lief,
Da mußte sie zum Schneider.

Trotz vieler warnender Erfahrungen hat die Regierung der Shoddy-Industrie immer wieder Vertrauen geschenkt. Während des ganzen Krieges hat sie Uniformen bekommen, die plagten, rissen und in Stücke fielen. Dem Lieferanten war es gleichgültig, ob die Soldaten froren und stuchten. Er verdiente ein ungeheures Geld, und was galten ihm da ein Paar tausend nothdürftig bekleidete Menschen? Er befand sich in seinen „Marmorhallen“ wohl.

Bei näherem Studium der Shoddy-Aristokratie merkt man sich Kennzeichen, die untrüglich leiten. Siehst Du eine häßliche knochige Dame, die nach der neuesten Mode gekleidet und mit Silber, Sammt und Diamanten beladen ist, und hörst Du sie ausrufen: „Lieber Gott, was etwas kostet, kommt ja bei uns gar nicht in Betracht!“ so merkst Du etwas von Shoddy in der Luft. Hörst Du einen „großen Kaufmann“ prahlen, daß er schwer reich sei und sich nie betrügen lasse, so weißt Du, daß Shoddy nicht weit ist. Trittst Du in ein prachtvolles Haus, wo Alles nagelneu und mobil ist, aber alle Möbel und Bilder machen den Eindruck der Behaglichkeit und Eleganz nicht, so siehst Du Shoddy an die Wand geschrieben. Häufig verräth ein Blick, ein Ton, ein Schritt, daß Shoddy anwesend ist, oder eine Bemerkung über Literatur, Kunst und Wissenschaft verräth ihn so vollständig, als ob er sich selbst vom Dachgiebel auschreie. Auf der Straße kannst Du an Legionen Shoddys vorbeigehen, ohne sie zu erkennen, in seinem Hause oder wenn Du ihn sprechen hörst, seine Handlungen beobachtest, seinen Geschmack, seine Wünsche und Bestrebungen erfährst, kannst Du Dich nicht täuschen. Zuletzt wirst Du so sicher, daß Du mit dem Nachdruck einer Scherin sagst: „Dies ist Shoddy!“

Wir versetzen uns in die fetten pennsylvanischen Gefilde, wo Shoddy eines seiner Hauptquartiere aufgeschlagen hat. Wir haben diese Delfelder und ihren Hauptort Delfstadt schon früher besucht und dürfen keine zweite Schilderung folgen lassen. Nirgends kommen solche Beispiele plötzlichen Reichwerdens vor, als dort, selbst in Kalifornien nicht. Eine Bohrstanze, durch den dürftigen Apparat in Thätigkeit gesetzt, durchsticht eine Erdschicht, das Del springt hervor, aus einem Bettler wird ein Millionair. So schnell geht es in den reichhaltigsten Goldfeldern nicht vorwärts. Eines Tages stieß in Delfstadt ein Herr gegen ein Mädchen, das halb verhungert ansah und dessen zerlumpte Kleider ein halbes Jahr keine Seife gesehen zu haben schienen. „Ich bitte um Verzeihung, Sie sind doch nicht verlegt, mein armes Kind?“ fragte er und wollte sie aufheben. „Scheeren Sie sich fort.“ schrie das Mädchen, sprang auf und schüttelte ihre Lumpen mit unbeschreiblichem Hochmuth; „ich bin nicht arm; gestern sind wir auf Del gestoßen.“

Kurze Zeit vor der Entdeckung der Delquellen wurde ein junger Mensch von einer Wittve an Kindesstatt angenommen. Er war bis dahin ein richtiger Dorfjunge gewesen, hatte sich herumgelaßt, Fenster eingeworfen, Äpfel gestohlen und Pferde heimlich auf die Weide geritten. Bald zeigte sich, daß seine Adoptivmutter Besitzerin eines der reichsten Delfelder sei. Sie nahm die größten Geldsummen ein und häufte Kapital

auf Kapital, bis sie mehr als eine Million im Vermögen hatte. Nun theilte sie ihr Feld in Loosje ein und verkaufte sie einzeln an Gesellschaften, aber immer unter der Bedingung, daß sie von allem gemommenen Del die Hälfte erhalte. Darauf starb sie und Tommy war ihr Universalerbe. Er verfügte über drei Millionen Dollars Capital und hatte von seinen Delanthellen außerdem noch ein tägliches Einkommen von 3 — 6000 Dollars. Als reicher Mann wollte er die Welt sehen, reiste in Nordamerika herum und machte sich überall durch seine Seltsamkeiten und Verschwendungen bekannt. Er miethete in den großen Hôtels ganze Reihen von Zimmern, bewirthete alte und neue Bekannte mit fürstlicher Freigebigkeit und gab bei der Abreise Weisung, ankommende Freunde auf seine Kosten aufzunehmen. In Chicago kaufte er sich für 5000 Dollars Pferde, gab für einen eleganten Wagen etwa eben so viel und kutschirte wochenlang in allen Straßen umher. Plötzlich war er dieses Vergnügens überdrüssig und vergaß einige Tage, daß er Equipage habe. Eines Morgens hielt der Kutscher für angemessen, ihn daran zu erinnern. „Was willst Du?“ fragte Tommy. „Wollen Sie heute ausfahren?“ „Nein, ich fahre nie wieder aus.“ „Was soll da mit mir werden?“ „Hier hast Du Geld,“ sagte Tommy und gab ihm zehn Mal so viel, als der Kutscher hätte beanspruchen dürfen. „Und der Wagen, die Pferde?“ „Nimm sie mit, sie sind Dein, aber nun mache, daß Du fortkommst.“

So ist Shoddy. Wir lachen über ihn, aber er hat seine Mission. In diesen Tagen ungeheurer Unternehmungen werden ungeheure Capitallen gebraucht, und Shoddy, dem seine Koffer bersten, theiligt sich gern. Der amerikanisch-russische Telegraph läßt sich Shoddy zu freundlicher Beachtung empfehlen, die Pacific-Bahn ist seine gehorsamste Dienerin. Von allen Weltgegenden, wo Gold, Silber, Quecksilber, Del, Kohlen vergraben liegen, ruft man nach Shoddy, und Shoddy kommt und wird noch reicher. (Nach der Ost. Z.)

Chronik der Stadt Halle.

I. Kinderbewahr-Anstalt.

Nachdem unsere Anstalt das neue Verwaltungsjahr angetreten hat, wenden wir uns wiederum vertrauensvoll an den so vielfach bewährten Wohlthätigkeitsstimm unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen mit der ergebenen Bitte, uns wie bisher milde Gaben zur Fortführung unserer Anstalt zu gewähren. Möchten doch Viele, welche bis jetzt eine Unterstützung uns noch nicht haben zu Theil werden lassen, uns eine solche zukommen lassen. Der Webermeister **Gundermann** wird in unserem Auftrage die der Anstalt zugebachten Beiträge gegen Quittung unseres Rendanten **Schlunk** einsammeln.

Halle, den 4. August 1865.

Der Vorstand der I. Kinderbewahr-Anstalt.

Rummel, Bürgermeister. **Dr. v. Andor**, Superintendent. **Erdmann**, Faktor. **Dr. Herzberg**, Geh. Sanitäts-Rath. **Schlunk**, Rentier. **Wagner**, Stadtältester.

J. Erdmann. C. Palkow.

Herausgeber: Dr. Rajemann.

Amtliche städtische Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Nach einer Mittheilung des königlichen Kriegs-Ministerii ist der Bedarf an Böglingen für die Unteroffizier-Schulen zu Potsdam und Bülich zum Herbst dieses Jahres noch nicht gedeckt.

Wir fordern daher diejenigen jungen Leute, welche bei einer Größe von 5 Fuß 17 Jahre alt sind und das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet und Lust haben in die genannten Institute einzutreten, hierdurch auf sich persönlich, unter Beibringung

- des Taufscheins,
- des Führungs-Attestes der Ortsobrigkeit, des Lehr- und Brotherrn und mit
- der Zustimmung des Vaters oder Vormundes zum Eintritt in die Schulabtheilung

beim Landwehr-Bataillons-Commandeur baldigst zu melden.

Halle, den 8. August 1865.

Der Magistrat.

Bekanntmachungen.

Ich werde vom 15. dieses Monats ab bis Anfang September von Halle abwesend sein, und meine Rückkehr durch dieses Blatt anzeigen.

Herr Dr. Täuffert (Leipzigerstraße Nr. 108, Sprechstunde: Morgens bis 10 Uhr, Nachmittags von 2 bis 3 Uhr), wird die Güte haben mich während dieser Zeit zu vertreten.
Halle, den 12. August 1865.

Volkmann.

August Stiefler, Glasermeister,
Leipzigerstraße Nr. 62 in Halle (Frankensstraße),
empfiehlt sich bei vorkommenden Neu- und Ausbauten, sowie alle in sein Fach gehörenden Arbeiten unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung.

Einen Lehrling sucht jetzt oder Michaelis

August Stiefler, Glasermeister.

Ein Löpfchen sehr feines und volles
Culmbacher Bier
hält empfohlen **C. J. Scharre, Hôtel Garni „zur Börse.“**
Sonntag früh gefüllte Zwiebel.

Sonntag den 13. August große Tanzstunde. Landmann.

Sonntag früh Speckfuchen im Teuscherschen Wellenbade.

Fürstenthal. Heute Sonnabend Schlachtefest. Abends frische Würst und Würstsuppe.

Müller's Belle vue.

Sonntag den 13. August Nachmittags und Abends

Concert der Neuen Halle'schen Capelle.Anfang 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Entrée 2 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Dem allgemein ausgesprochenen Wunsche des geehrten Publicums bereitwilligst entgegenkommend, wird Herr Concertmeister **W. Drechsler aus Riga** in beiden Concerten vor seiner Abreise zum letzten Male mitwirken.

Zum Vortrag kommt mit: die beliebten Variationen auf einer Saite von **Paganini.**
C. Hoffmann.

Das Dampfschiff „Fortuna“ fährt jeden Sonntag und Mittwoch bei günstiger Witterung von Nachmittags 3 Uhr ab stündlich nach der Rabeninsel. Einsteigeplatz am 1. Saalberge neben dem früheren „Apollgarten.“ à Person 1 Sgr.

Hummelmann's Restauration.

Montag den 14. August Gesang- und Cither-Concert und humoristische Gesangsvorträge der Gesellschaft **Kilian.**
Anfang 8 Uhr.

Zu vermieten ist noch gr. Ulrichsstraße 11 der Laden nebst Wohnung. Das Nähere alter Markt Nr. 34, part.

Zu vermieten ist Stube, Kammer und Küche vor dem Geiſtthor Nr. 8.

Zu vermieten ist Stube, Kammer, Küche, auch kann eine Werkstelle eingerichtet werden
Bockshörner Nr. 3.

Zu vermieten sind 2 Logis im Preise von 60 und 40 R. Rammische Straße Nr. 17.

Gesucht wird ein reinliches Mädchen zur Aufwartung Bahnhofstraße Nr. 13, 2 Tr.

Zu vermieten ist eine möblirte Stube mit Kammer für 1 R. 10 Sgr. Steinbocksgasse 2.

Zu vermieten ist eine möblirte Stube nebst Kammer gr. Steinstraße Nr. 11.

Eine Stube zu vermieten Schulberg Nr. 7.

Schlafstelle offen Mittelstraße 4, Hof 1 Tr.

Ich wohne jetzt in meinem, früher dem Professor **Meyer** gehörig gewesenen Hause am Kirchthore.

Mein Bureau bleibt aber, wie bisher, **Märkerstraße Nr. 23**, und bin ich dort in den Wochentagen früh von 8—12 und Nachmittags von 3—6 zu sprechen.

Rechtsanwalt **Krukenberg.**

Eine sehr gute und sicher gehende Nähmaschine steht veränderungshalber billigt zu verkaufen. Zu erfragen

Magdeburger Bahnhof beim Portier.

Gesucht wird gegen guten Lohn für mehrere Wochen eine gefezte, zuverlässige Person (Frau oder Mädchen) zur Beaufsichtigung von 2 Kindern im Bade Wettekind. Zu erfragen beim Oberkellner in **Mente's Hôtel.**

Anst. Schlafstellen Bahnhofstraße 5, 1 Tr.

Schlafstellen offen Schmeerstraße 19, 3 Tr.

Ordentliche Mädchen finden Schlafstelle kl. Märkerstraße Nr. 9, 1 Tr.

Schlafstellen offen Töpferplan Nr. 2.

Anst. Schlafstelle Schülershof 7, 2 Tr.

Schlafstellen mit Kost Leipzigerstraße 81, part.

Anst. Schlafstelle offen Rittergasse Nr. 7.

Verloren ein Netz Mittelwache Nr. 6.

Verloren wurde ein Buch aus der **Schmidt'schen** Bibliothek. Gegen Belohnung abzugeben Geiſtthor Nr. 14 beim **Hausmann.**

Gefunden ist ein Pfandschein Nr. 32,188. Abzuholen Saalberg Nr. 15.

Cremitage.

Sonntag Tanz im neu decorirten Saale. Freyer.

Goldene Egge.Sonntag den 13. von 4 Uhr an Unterhaltungsmusik, von 7 Uhr ab Kränzchen. **D. B.**

Rabeninsel bei Kubblank.
Sonntag Unterhaltungsmusik, frischen Kuchen.

Schübler'sche Liedertafel.

Montag den 14. August Abends 8 Uhr
Abendliedertafel in d. **Weintraube.**
Der Vorstand.

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

(Beilage.)